

Diese Diskrepanzen in der Wahrnehmung insinuierten vor allem, dass von den Protagonisten ein Kulturbegriff gepflegt wurde, der sich auf die gehobene Variante, wenn nicht Hochkultur bezog⁴⁹⁰. Das war eine Frage des Verständnisses und der Zugänglichkeit. Krisensymptome waren hier eher nicht relevant, was nicht bedeuten soll, dass die Kunst sich hier in den Elfenbeinturm zurückgezogen hätte. Aber die war in ihren Produktionsbedingungen weniger abhängig von äußeren Geschehen, als Kultur, die sich als diskursiv verstand. Dabei konnte man oft übersehen, dass tradierte Kunst zur Zeit ihrer Entstehung durchaus ein Diskussionsangebot, einen didaktischen Impetus oder eine Provokation beinhaltet hatte, die in der jeweiligen Jetztzeit als solche nicht mehr nachvollziehbar waren. In diesem Fall saßen wohl eher die Rezipienten der Kunst im Elfenbeinturm als ihre Urheber. Diese Haltung konnte sich ohne Zweifel legitimieren, indem sie aus einem Widerstand hervorgegangen war – nicht gegen eine Proletarisierung der Kunst,

⁴⁸⁹ Diese und viele andere Beschreibungen bei D'ARCY WOOD, Tabora, 64-68. Der Autor weist darauf hin, dass schon 1810 ein Vulkanjahr gewesen war, bei dem beispielsweise in Manchester die Morgentemperaturen im Mai bei 5 Grad unter Null lagen, 38 f.

⁴⁹⁰ Diese Hochkultur war eben auch nur Sache einer bestimmten Schicht, welche dann das tatsächliche Niveau bestimmte. So hatte Schnitzler in den Aufzeichnungen Hermann Bahrs vom 1. Oktober 1899 folgende Stelle markiert: „*Gibt es denn in Österreich wirklich nichts mehr als ewig das süße Mädel von Schnitzler, höchstens einmal in ein anderes Costüm gesteckt, und jene reizend verruchte Welt des Theaters, von der sie nicht loskommen kann, und die paar sonderbaren Laute eine sublimen, aber kaum mehr fasslichen Verfeinerung, die Hofmannsthal hat?*“ Siehe SCHNITZLER, BAHRS, Briefe, 171. Soweit eine ironisierte Betrachtung der hochkulturellen Praktiken von einem, der es wissen musste.

diese kam erst später, sondern gegen den von keinem Zweifel getrüben Fortschrittsglauben, der die die Zeit stark prägte. Hervorgegangen aus dem Forschungsschub, den die Aufklärung mit sich brachte, erschien vielerorts die Welt als machbar. Fortschritt erschöpfte sich nicht in die Umgebung verschmutzenden Fabriken; diese waren selbstverständlich ein Teil davon, sondern manifestierte sich auch in der Selbstpräsentation in Weltausstellungen, in den eisernen Bahnhofskathedralen, den Glaspalästen und der Elektrifizierung, welche die Städte leuchten ließ und Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft rund um die Uhr ermöglichte. Alles zusammen ermöglichte ein bisher unbekanntes Lebensgefühl einer neu definierten Urbanität, die gleichzeitig das Verhältnis von Stadt zu Land neu definierte: nämlich vom Zentrum zur Peripherie.

Das Zentrum mochte anziehen, aber es konnte auch verschrecken und abschrecken. Wo die einen ihre arkadische Idylle entgegensetzten, rekurrten andere auf die heilende Kraft des Volks, der tradierten Verwurzelung. Es war auch die Zeit der Heimatdichtung, die bis in die Gegenwart hinein periodisch ihre Anhänger fand. Heimat, als Gegenbild zur Stadt stilisiert, bedeutete zweierlei, Geborgenheit und völkische Bindung. Erstere stand allen offen, die bereits waren, sich auf die Rückkehr in eine vormoderne Welt einzulassen und sei es nur sporadisch bei gelegentlichen Wanderungen in die Umgebung. Diese Dichtung stellte nicht in Frage, sondern vereinnahmte mit dem Angebot von Stille und Authentizität. Diese literarische Form war in der Regel wenig anspruchsvoll, sollte es auch gar nicht sein, denn ihr Trumpf war das ruhige – heute würde man sagen: „entschleunigte“ – Leben, das man der Hektik der Stadt entgegensetzte. Die Grenzen hin zur völkischen Dichtung waren fließend; auch jene setzte auf tradierte Lebensformen und Gebräuche, aber sie stellte diese exklusiv für die Angehörigen der eigenen Volksgruppe zur Verfügung. Aus der Gemeinschaft der Gleichgesinnten wurde eine der Gleichgearteten. Gemeinsam war beiden Formen der Heimatliteratur, dass sie die Dichotomie zwischen „gesund“ und „krank“ auf das Begriffspaar „Land“ und „Stadt“ übertrug. Der städtischen Entfremdung stand das Bei-Sich-Sein im einfachen Leben gegenüber.